



Erscheint  
jeden Freitag.

Alle Postämter und  
Buchhandlungen  
nehmen Bestellungen  
an.

Abonnementspreis  
pro Quartal 12<sup>1/2</sup> Rgr.  
= 48 Kr. Rhein. =  
65 Nkr. Oesterr. Wgrg.  
Pränumerando.

# Correspondenz

## Wochenschrift für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer.

Herausgegeben von dem Fortbildungs-Vereine für Buchdrucker und Schriftgießer in Leipzig durch Karl Heinte.

### Rundschau.

\* Etwas Besorgungen, die wir vor Kurzem in Leipzig vor einer Hungernoth empfanden, sind nicht in Erfüllung gegangen; die Bäckergehilfen, welche die Arbeit einstellen wollten, um höhern Lohn und den „Sie-Titel“ zu erobern, haben sich mit dem letzten Theil ihrer Forderung, der Ehre, begnügt, und sich dadurch nicht nur um ihre hart-herzigen Meister, sondern auch um die ganze hiesige brotessende, hungerige und zum nicht kleinen Theile messfremde Welt verdient gemacht. Die Zeit war nicht übel gewählt; tausende von Fremden schlagen jetzt auf Wochen hier ihren Wohnsitz auf und vermehren den Bedarf natürlich ganz außerordentlich. Was man bis jetzt von der für industrielle Gegenden nicht ohne den wichtigsten Einfluß für den Winter werdenden Michaelismesse hört, ist im Ganzen befriedigend. Doch wie sieht es weiter aus in dem großen deutschen Arbeitsreiche? — Was treiben die deutschen Arbeiter jetzt? — Sie sind äußerlich sehr ruhig, nur will es dem Beobachter scheinen, als wäre es die Stille, welche einem Sturme vorausgeht. — Sammelt euere Kräfte! — Wenn nun, wie gegenwärtig, sich Jedermann mit den Ereignissen im Norden Deutschlands, mit „Schleswig-Holstein preußenumschlungen und von Bismarck treu bewacht!“, beschäftigt, können wir wohl an dieser Stelle eine Ansicht aussprechen, die wir mehrmals in Collegentreisen darüber vernommen haben. Man fragte sich, wer sollte die Herzogthümer bekommen? und kam zu dem Schlusse, es ist ihrer Niemand werth! — Wer garantirt den Schleswig-Holsteinern dafür, daß sie nicht ein zweites Mal von den Augustenburgern für ein paar Millionen dänische Reichsthaler losgeschlagen werden? — Die preussischen Zeitungen haben seit langer Zeit nicht so viel rein Thatsächliches enthalten wie jetzt, denn trotzdem dem Volke die freie Meinungsäußerung durch das Gesetz garantirt ist, wagt fast kein Blatt mehr eine Kritik der inneren Verhältnisse. Doch was kümmern die große Masse die Verurtheilungen der Literaten zu Gefängniß und ruinirenden Geldstrafen? — Was kümmern es das Volk, wenn sich die Reichen seiner Vertheidiger mehr und mehr lichten? — Bieten ihm denn nicht die sich mehr und mehr ausbreitenden Jesuiten hinreichenden Ersatz? — Wer so schätzenswerth eine Allianz mit ihnen manchem Regenten erscheinen mag, auch sie könnten die Throne der Fürsten Italiens nicht schützen vor

ihrem Verhängniß. — In Oesterreich ist also die Verfassung sistirt, d. h. außer Wirksamkeit gesetzt. Einundzwanzig Landtage werden zusammen-treten, um die Geschicke des zukünftigen Kaiserstaates zu berathen, und wie sich diese gestalten mögen, ist schwer vorauszusehen. Die deutschen Stämme sprechen die Befürchtung aus, daß sie nunmehr in die Reihe der Unterdrückten kommen würden. Dagegen läßt sich nur sagen, daß letzteres unmöglich sein wird, wenn sie zusammenhalten und sich an die freiheitlichen Bestrebungen des übrigen Deutschlands anschließen; deutscher Geist und deutsche Sitte haben übrigens in den Ländern dies- und jenseits der Leitha so feste Wurzeln gefaßt, daß sich ihre Bekämpfung an ihren Feinden selbst am schwersten rächen müßte. Die Rechte der einzelnen Nationalitäten stützen sich auf die pragmatische Sanction, welche von Karl VI. den Ständen von Oesterreich, Schlesien, Ungarn, Siebenbürgen, Böhmen und den Niederlanden 1720—1723 vorgelegt und von diesen feierlich angenommen wurde. Sie hat Oesterreich ungeheueres Opfer gekostet; geschaffen, die Untheilbarkeit und den Frieden des Reichs zu sichern, wurde sie doch die Ursache verderblicher Kriege und legte den Keim sowohl zu der ungarischen Revolution wie zu den gegenwärtigen Zerwürfnissen, welche die Kräfte des Staates, wenn auch vielleicht zum Segen der Freiheit, lähmten. — Belgien hat in neuester Zeit das möglichste geleistet, sein constitutionelles Regierungssystem in Miskredit zu bringen. Wir haben seiner Zeit auf die Annahme des „Fremdengesetzes“ aufmerksam gemacht, eines Gesetzes, gegen welches die Belgier lauten Protest erhoben, das aber ihnen zum Trost und Napoleon zu Danke von dem Parlament angenommen wurde und jetzt schon seine Opfer gefordert hat. Mit welcher Ungerechtigkeit dieses Bürgerregiment gegen die Arbeiter verfährt, davon gibt die Brüsseler Correspondenz in dieser Nummer auch ohne Commentar Zeugniß. — Einen wahren Schrecken mag die irländische Verschwörung in London hervorgerufen haben, denn wenn sie nicht die Zeit ein, wo, geführt von More und Maguire und aufgeschwelt von den Pfaffen, die Irländer über die arglos und ohne Waffen unter ihnen lebenden Engländer herfielen, Tausende qualvoll abschlachteten und ihre Habe verbrannten? Berrath erhielt damals Irland der englischen Krone, aber die Engländer haben bis jetzt nicht nur Alles versäumt, die Sympathien der mit ihnen eine Sprache Redenden zu erwerben, sondern ihre Geringschätzung dem armen Volke gegenüber in

jeder Weise an den Tag gelegt. — Rußland hat endlich den Censurzwang aufgehoben, leider ist aber ein so barbarisches Preßgesetz an seine Stelle getreten, daß die meisten Blätter die eigene Verantwortung ablehnen und nach wie vor mit der gewohnten Censurdevise erscheinen.

### Das preussische Preßgesetz

vom typographischen und socialen Standpunkte betrachtet.

#### III.

Wenn Jemand seine gewerblichen Erzeugnisse auf den Markt bringt oder sie auf andere Weise im Publikum verbreitet, so wird es gewiß weder der gesetzgebenden oder der gesetzausübenden Gewalt noch irgend sonst Jemand einfallen, von dem betreffenden Producenten zu verlangen, er solle, um eben dieses sein Fabrikat verkaufen, resp. verbreiten zu dürfen, erst ein bestimmtes Kapital bei der Behörde deponiren, um für seine etwaigen zukünftigen, durch die Erzeugung und den Verkauf seiner Producte verübten Vergehen gegen die geltenden Straf- und anderen Gesetze und daher erfolgten Verurtheilungen eine gewisse materielle Deckung zu bieten. Es wird gewiß Niemand einfallen, vom Bäcker, Brauer, Schlächter, Apotheker zu verlangen, weil sie späterhin einmal möglicherweise schlechtes Brot und Bier, ungesundes Fleisch und schädliche Arzneien verbreiten und verkaufen könnten — sie sollten vorerst eine gewisse Caution stellen, um für die prompte Vollstreckung ihrer in dieser Hinsicht etwa zu verwirkenden Strafen schon von vorn herein pecuniäre Sicherheiten zu haben. Man begnügt sich einfach mit den gegenwärtigen gesetzlichen Vorschriften und deren Handhabung durch die bestehende Executivgewalt, und meint, beide reichen aus, um Gesetzwidrigkeiten — soweit überhaupt möglich — zu verhüten und zu ahnden.

Anders ist dies jedoch bei einem Theile der Erzeugnisse der Presse, bei Zeitungen und Zeitschriften. Hier muß, und zwar schon vor der Herausgabe des betr. Blattes, eine nach der Deutlichkeit bestimmte Caution geleistet werden. Das Preßgesetz sagt hierüber u. A.:

§ 11. Wer eine Zeitung oder Zeitschrift in monatlichen oder kürzeren, wenn auch unregelmäßigen Fristen, herausgeben will, ist verpflichtet, vor der Herausgabe eine Caution zu bestellen.

§ 17. Von der Cautionsbestellung freit sind periodische Druckschriften, welche

1) lediglich amtliche Bekanntmachungen, Familiennachrichten, Anzeigen aus dem Gewerbeverkehr, über öffentliche Vergütungen, Verkäufe, gestohlene, verlorene oder gefundene Sachen, oder ähnliche Nachrichten des täglichen Verkehrs enthalten, oder, unter Ausschluss aller politischen und socialen Fragen, für rein wissenschaftliche, technische und gewerbliche Gegenstände bestimmt sind;

2) von den Kammern oder königlichen Behörden herausgegeben werden.

Die bereits angeführten Gründe zum Erlaß dieser Paragraphen sind jedoch nur äußerlich, innerlich sehen wir jedoch hier wieder, wie schon im ersten Artikel angedeutet und im zweiten in Beziehung auf die Concession ausgeführt, hier bei der Verpflichtung zur Cautionsleistung, daß das Pressegesetz — im Gegensatz zur Censur, welche den Hauptwerth auf die Beschränkung oder gar Streichung des Inhalts eines Presseproductes legte, gemäßigter Gewalt über die Sprache der Presse auszuüben sucht — die Aufgabe hat, die äußere Form, sozusagen die Sprachorgane, zu beugen und ihnen die Ausübung ihrer Functionen möglichst zu erschweren.

Und war es wirklich — hier in diesem letztern Falle — nur die Absicht, bloß auf die Sprachorgane, nicht auf die Sprache der Presse selbst einzuwirken? Wir sagen: Nein! Man hat dadurch auf das Wirksamste und Nachdrücklichste auf die Sprache der Presse eingewirkt, und dadurch die öffentliche Meinung nicht bloß des eigenen Landes, sondern mittelbar ganz Deutschlands, verwirrt und corumpirt.

Schon bei Prüfung der provisorischen Verordnung vom 30. Juni 1849 erklärte sich die Commission zweiter Kammer (!) für Einführung der Cautionspflichtigkeit periodischer Zeitschriften. Diese wurde durch die provisorische Verordnung vom 5. Juni 1850 eingeführt, und ist dieser Paragraph denn auch unverändert in den Regierungsentwurf und aus diesem in das Gesetz selbst übergegangen. Das Wesen der Einführung der Cautionspflichtigkeit wurde nicht nur darin gefunden, in der Cautionsleistung das stets bereite Mittel zur Deduction der durch Pressenscandalen verwirkten Strafen zu haben, sondern auch in der Garantie: daß nicht unvermögende, vielmehr nur solche Personen die Redaction eines Blattes übernehmen, welche durch eigenes Vermögen die Gewähr dafür geben, daß sie nicht ihr Blatt dazu benutzen wollen, in destructiver Weise gegen den Besitz und die übrigen Grundlagen der Gesellschaft anzugehen.\*)

Wir sagten im vorigen Artikel, daß der Buchdrucker durch die Buchhändler = Prüfung gebunden dem Kapital überliefert würde; wir können heute in noch viel höherem Grade in Beziehung auf die Cautionsleistung sagen: Die öffentliche Meinung ist gebunden dem Kapital überliefert, von diesem zur Sklavin gemacht und auf die unwürdigste Art zu egoistischen Zwecken mißbraucht worden.

Wir wollen das beweisen.

Als das Gesetz über die Presse vom 12. Mai 1851 — und mit ihm die Cautionsbestimmung — in Kraft trat, gingen eine Menge größerer und kleinerer Zeitungen ein, vornehmlich aber waren dies Localblätter. Es blieben außer den nicht cautionspflichtigen Blättern nur mit geringen Ausnahmen die Zeitungen der größeren Städte, hauptsächlich diejenigen der Provinzialhauptstädte übrig, denn sie konnten die Cautionsleistung bestreiten. Die Folge hiervon war, daß sich der Leserkreis der nicht mehr bestehenden Localblätter auf diese warf, bei welchen letzteren die gesteigerte Abonnentenzahl auch gesteigerte Infectionen zur Folge hatte. Selbstverständlich haben nun diese aus dem Besitz hervorgegangenen und ihre Inhaber auf die Weise im Besitz immer mehr und mehr erweiternden sogenannten Organe der öffentlichen Meinung nie-

mals gegen den Besitz und die besitzenden Klassen, sondern stets für dieselben, niemals aber für die Besitzlosen, das Volk im eigentlichen Sinne des Wortes, geschrieben. Sie haben niemals gegen das Wesen dieses Theils der Cautionsleistung gehandelt. Da sie aber niemals für das wirkliche Volk, die wirklich arbeitende Klasse, die doch die Mehrheit der Bevölkerung bildet, geschrieben, so sind sie auch nicht wirkliche Vertreter der Meinung des wirklichen Volkes gewesen.

Aber — wird man sagen — woher kommt dann die oft ungeheueren Anzahl von Abonnements aus dem Arbeiterstande auf gewisse kleine Blätter, die doch auch 5000 Thlr. Cautionsleistung, woher dann das einmüthige Stehen zu wiederholten Malen zu der großen sogenannten liberalen Partei, welche Partei doch durch jene Blätter repräsentirt und vertheidigt wird?

Es ist zunächst Thatsache, daß man von Seiten der ärmeren Leute aus dem Grunde viel auf jene Blätter abonnrte und noch abonnrirt, weil sie einfach bedeutend billiger sind, als größere Zeitungen, weil sie durch ihren kurzen, gedrängten Inhalt den kleinen Mann schnell von den Tagesereignissen unterrichten und ihm daher seine geringe freie Zeit nicht allzusehr in Anspruch nehmen; man las und liest aber jene Blätter auch darum, weil man an die Wahrhaftigkeit des darin gepredigten Liberalismus glaubte, und man wählte so, weil man an der Uneigennützigkeit der Gewählten als Partei nicht zweifelte.

Und woher und warum dieser Glaube?

Weil bei der zum Theil gar nicht vorhandenen, zum Theil nur geringen politischen Bildung die sogenannten niederen Klassen von allgemeinen liberalen Phrasen, die an und für sich wohl eine Wahrheit enthalten, in Beziehung aber zum wirklichen Parteitreiben jedes Inhalts entbehren — bethört wurden; weil das Volk sich bestechen ließ durch den liberalen Anschein, der darin lag, daß von den meisten Blättern und ihrer Partei eine andere kleinere Coterie in ihren aristokratischen Privilegien, in ihrer Herrschaft und in ihren Anschauungen bekämpft wurde. Man übersah aber, daß man durch diesen, übrigens mit Recht geführten, aber pomp-haft im Namen des ganzen Volkes unternommenen Kampf an Stelle der Privilegien und der Herrschaft der Aristokratie diejenigen der andern Partei — der Bourgeoisie — setzen, daß man dem eigentlichen Volke eigentlich nichts bieten wollte, das sollte sich mit der liberalen Phrasologie begnügen.

Und hat denn diese Kapitalpresse wirklich nichts für die kapitallosen, arbeitenden Klassen gethan?

Nein, nicht nur nichts, sie hat ihnen sogar direct entgegen gearbeitet! Beweis: die oft sehr feindliche Haltung der sogenannten liberalen Presse während der Arbeiterbewegungen, eine Haltung, die oft genug die Tendenzen der südstaatlichen Blätter der Vereinigten Staaten Amerikas aufs Offenste, wenn auch in anderer Form, vertheidigte; doppelter Beweis: das Entgegenreten des größten Theils dieser Presse unseren speciellen Buchdruckerbestrebungen in Berlin und Leipzig, da doch gerade die Alleswässer, die Zeitungs- und Meinungsmacher, in und estens die traurige Lage derjenigen Arbeitklasse (der Buchdrucker) kennen mußten, mit der sie fortwährend in geschäftlichem Verkehr sich befinden. —

Da nun thatsächlich die durch das Pressegesetz (Cautions) erzeugten politischen Blätter in Preußen nicht nur für die sogenannten besitzenden, sondern sogar gegen die besitzlosen Klassen arbeiten, da ferner vermöge eben des Cautionszwanges die niederen Klassen kaum ein Organ zur Verfügung haben, das jenen entgegentritt und ihre ausgesprochenen Meinungen vertritt, da außerdem noch ein Theil der arbeitenden Klassen sogar für die Tendenzen jener Presse eingenommen ist — also gegen sich selbst Partei ergreift! — weil ganz einfach ihm dieselben mündgerecht zugestuft vorgelegt werden, und weil es ihm aus schon angeführten Gründen unmöglich gemacht worden, gegentheilige Anschauungen auf diesem Wege zu erfahren — so folgt daraus, daß die gegenwärtig

in Preußen herrschende und durch das jetzige Pressegesetz hervorgebrachte Presse und deren Meinung die Majorität des Volkes nicht vertritt — dem größten Theile desselben, den ärmeren, resp. arbeitenden Klassen sogar entgegenarbeitet — daß sie vielmehr die öffentliche Meinung verwirrt und corumpirt. — Uns Arbeitern erscheint sie äußerlich als mit dem Schafpelz des Liberalismus bekleidet, inwendig enthielt sie sich aber als ein gefräßiger und gefährlicher Schakal!

In der That ist diese Institution ein so vollkommenes und dabei legales Mittel, die gesammte öffentliche Meinung in die Hände einer (der Geld-) Partei zu liefern, wie es kaum in einem andern Lande existirt. Daher hat man auch nie um Aufhebung der Cautionsleistung von Seiten jener Leute petitionirt, sondern nur für Aufhebung der Stempelsteuer agitirt, weil diese, bisher vom Publikum getragen, bei ihrer Aufhebung zum größten Theil dem Unternehmer zu Gute kommen würde. Man hebe zuerst die Cautionsleistung auf und lasse die Stempelsteuer, so hat man das größere Uebel beseitigt.

Merkwürdig genug: Die preussische Regierung von damals hatte gemeint, durch diese Pressegesetzgebung die Tagesliteratur in Etwas zu zügeln; ja, das that sie; sie raubte damit dem wirklichen Volke die Vertretung in der durch die Presse fundgegebenen öffentlichen Meinung; aber sie zog auch ihren und der Krone mächtigsten Gegner eigentlich zwar an ihren eigenen Brüsten erst groß, nämlich die Bourgeoisie.

Saturn fraß alle seine Kinder bis auf eines — er ließ Jupiter leben! —

Was aber würde erreicht werden durch Aufhebung der Cautionsleistung?

Ohne die Vortheile in Betracht zu ziehen, die die Buchdrucker, Principale wie Gehilfen, erreichen, springt Folgendes in die Augen:

„Es würde der Damm der Claqueherrschaft über die öffentliche Meinung dadurch vielfach durchbrochen werden.

Es würde der Arbeiterstand — und das ist sehr, sehr viel werth — im Stande sein, viel leichter wie jetzt sich eigene Organe, Selbstvertretung in der Presse und in der öffentlichen Meinung zu verschaffen und so eher Gelegenheit haben, sich zur Anerkennung und Geltendmachung emporzuschwingen.

Es würden mehr Localblätter in kleineren Städten entstehen, durch dieselben aber der Sinn für das Communalleben mehr entwickelt werden und in den Vordergrund treten, und somit wieder ein Schritt vorwärts zu wirklicher Freiheit im engern Sinne — zur Selbstverwaltung — gethan; denn die großen Magnatenzeitungen haben keinen Raum für dergleichen winzige Dinge, es sei denn, daß es für ihre speciellen Partezwecke von Werth ist.

Es würde aber ferner wirklich journalistischen Talenten mit aufrichtiger, ehrlicher, aber zufällig nicht vertretener Meinung möglich sein, sich von der Claque loszureißen, ihre Meinung selbst zu vertreten, und sie würden somit wirkliche Priester am Altare der öffentlichen Meinung werden können.“

Wir sind zu Ende; möge man diese unsere Auseinandersetzungen nicht mißverstehen; möge man sie in den verschiedenen Collegenkreisen prüfen und möge man diese Zeilen als eine Anregung ansehen, aus unserer Mitte heraus dahin zu wirken — und zwar auf die gesetzgebenden Gewalten — daß wenigstens die hier angezogenen Mißstände beseitigt werden; das liegt im Bereiche des Möglichen und Wahrscheinlichen; wahrscheinlich aber dürfte es sein, alle übrigen beengenden Bestimmungen des Pressegesetzes unter den obwaltenden Umständen abzuschaffen. Thun wir, was gethan werden kann. Es liegt nicht bloß in unserm Interesse als Arbeiter, sondern auch in dem als Buchdrucker, als Principale wie Gehilfen! —

Berlin.

B. F.

\*) S. Schwarz's erläutertes Pressegesetz. S. 50.

graphen so und so viel des preuß. Preß-Gewerbegesetzes, in dem es heißt: Kein Principal oder Lehrherr darf seine untergebenen Zöglinge oder Lehrlinge zu anderen Arbeiten benutzen, als zu den, welche unbedingt in das zu erlernende Geschäft gehören. Referent zweifelt nicht, daß fast alle Kollegen in dieser Hinsicht traurige Erfahrungen gemacht haben. — Vereint es sich wohl mit dem Geiste und Wesen der Kunst Gutenbergs, wenn z. B. der Principal der gen. preuß. K.-Stadt Handlangerarbeiten von seinen Lehrlingen selbst auf offener Straße verrichten läßt, und sogar noch ein ganzes Heer von sehr rohen Schimpfswörtern, wie etwa „Canaille“, in fester Bereitschaft hat, wenn einmal ein Scheit Holz nicht gut genug hingelegt ist? — Können die Lehrlinge — ist es ihnen wohl zu verdenken? — nicht Holz hacken, was ebenfalls unverschämter Weise verlangt wird, so heißt es: „Nun, sie müssen es lernen!“ — oder — „Es sind faule Bengel!“ — Zeugen solche Ausbrüche von Bildung, und können sie als gutes Beispiel dienen? — Ich bin entschieden der Meinung, daß es durchaus nicht gut ist, wenn Lehrlinge gleich beim ersten Eintritt in die officin Kostgeld erhalten; zwar ist zum bedeutenden Theile die Einrichtung abgeschafft, daß dieselben beim Principal wohnen und Kost erhalten, wie dies z. B. in erwählter Stadt jetzt noch existirt, und es ist das Gute dieser fortschrittlichen Neuerung nicht zu bestreiten; dafür hat man aber noch nicht den rechten Ersatz gefunden, sondern die jungen Leute erhalten gleich Kostgeld; und sei es noch so niedrig, es ist dennoch eine Vorkaution, welche den Principalen mehr Lehrlinge zuführt, als sie nehmen sollten; die traurige Wirkung dieses Köders beschränkt schon der oben erwähnte Artikel. — Referent ist nun der Ansicht, daß es besser wäre, wenn die jungen Kunstbesessenen wenigstens in den ersten 3—4 Jahren ihres Lehrverhältnisses „Nichts“ empfangen, sondern erst dann ein ihren Leistungen und dem Verhältniß entsprechendes Äquivalent erhalten. Dadurch würde nicht nur die Zahl der Lehrlinge bedeutend vermindert werden, sondern auch die alldam beunruhigend sich meldenden Kunstbegierigen würden jedenfalls den gebildeten Ständen angehören und dadurch die Grundlage zu einer gesunden Ära des Lehrlingswesens gebildet werden. — Ebenfalls aber wäre die Erhebung eines entsprechenden Lehrgeldes sowie eine ordentliche Prüfung in allen Elementarkenntnissen sehr empfehlenswerth! — Wie schlecht manchmal die Lehrlinge dabei wegkommen, wenn ihnen die Kost beim Principal gerichtet wird, hat Referent genugsam erfahren. Nicht nur, daß unzählige Male kaum genießbares, verbobenes Essen in unappetitlichen Gefäßen den Lehrlingen vorgesetzt wurde, sondern stets äußerst unpünktlich, selten in hinreichender Menge und gar oft schon ganz kalt; — ist diese Behandlungsweise schon an und für sich der Gesundheitspflege und Ordnung zuwider, so verletzt sie noch viel mehr die Würde des Menschen. — Dem ist es kein Wunder, wenn bei dem Bekanntwerden solcher Wirthschaft gebildete und anständige junge Leute sich fürchten müssen, bei einem solchen Principal zu lernen, und dieser kann dann wieder noch von Glück sprechen, wenn er einen recht armen, und oft noch sehr der Bildung und der Hauptelementarkenntnisse entbehrenden Knaben bekommt, mit dem er auf diese Weise schalten und walten kann, wie er will. (Daß die Abschaffung des „Kostgeldes“ kein geeignetes Mittel ist, die Zahl der Lehrlinge zu vermindern, beweisen wohl die Verhältnisse der Holzschneider, Kaufleute u. s. w. D. R.)

§ Wien, 17. Sept. (7. Monatsversammlung des Fortbildungsvereins.) Anfang 10 Uhr. Diefelbe begann mit einem interessanten populären Vortrage des Herrn Dr. Löwig „Ueber das Verhalten bei Epidemien“, wobei er die Cholera besonders behandelte (verbunden mit den bisher auf dem Gebiete der Wissenschaft gemachten Erfahrungen über diese Krankheit) und die zu beobachtenden Verhaltensregeln mittheilte, die wir als Buchdrucker zu befolgen in der Lage seien. Der lehrreiche Vortrag währte eine volle Stunde und fand den verdienten Beifall. Nach Verlesung des Protokolls der außerordentlichen Generalversammlung beantragte Hr. Faul die fernere Verlesung des Protokolls der Generalversammlungen im Januar und Juli d. J., worauf der Herr Vorsitzende erklärte, es könne dies wegen vorgerückter Zeit nicht gut stattfinden, doch werde es, wenn es die Versammlung wünsche, in der nächsten Monatsversammlung geschehen, womit auch die Anwesenden sich einverstanden erklärten. Hr. Sachs, Vorsitzender = Stellvertreter, kündigte hierauf den Austritt zweier Ausführmittelglieder an, nämlich den des Hrn. Trojan, der nach Galacz abgereist, und jenen des Hrn. Faul, der in einem Schreiben an den Vorsitzenden, das seiner Fassung halber unumgänglich veröffentlicht werden könne, seinen Austritt angemeldet. Herr Troitzsche beantragt eine Nachwahl für diesen Abgang, was der Vorsitzende dahin beantwortet, daß eine Monatsversammlung nicht berechtigt ist, eine solche vorzunehmen, worauf nach einer kurzen Debatte, an der sich Hr. Sachs, Eppel und Troitzsche betheiligten, beschlossen wird, keine Nachwahl vorzunehmen. Hr. Popel referirt hierauf über geschäftliche Mittheilungen, wobei Hr. Schön nicht unterlassen kann, die fonderbare Frage zu stellen, ob bei dem Abschiedsbeste des Hrn. Trojan die Vereinskasse in Anspruch genommen worden sei, auf welche Hr. Sachs ihm bedeutet, daß der Betreffende von dem Personale der Wienthal'schen Druckerei nach Buchdruckermanier ausgehenkt worden. Darauf entpaukt sich nach Verlesung eines Schreibens des Hrn. Reiß an den Ausschuss, welches zugleich den Antrag auf Zusammenfassung eines Schiedsgerichts über ihn und Hrn. Trojan enthielt, eine

sehr merkwürdige Debatte, an der sich die Herren Sachs, Reiß, Popel, Troitzsche und Faul betheiligten, und wolle namentlich Hr. Troitzsche dieses Schreiben gar nicht zum Verlesen gelangen lassen, indem er den Leser unterworf und dadurch große Unruhe unter der Versammlung hervorrief; schließlich zeigte Hr. Reiß so viel Takt, nicht länger auf einem Schiedsgericht zu bestehen. Der Vorsitzende gibt hierauf der Versammlung bekannt, daß der auf der Tagesordnung stehende Antrag des Hrn. Stemler, auf Abfassung einer Denkschrift an das hohe k. k. Finanzministerium über die Beherrschung in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei, wegen sich angehäufter Hindernisse nicht zur Discussion gelangen dürfe. Schließlich stellt Herr Jacobi den Antrag behufs Anschaffung eines Vereinsbanners, welcher in Hrn. Schön, Faul und Troitzsche feste Gegner findet, hauptsächlich wies Hr. Troitzsche darauf hin, daß der Vereinsgeist unser wahres Banner sein müsse, doch stellte er denselben, obwohl seine Logik trefflich war, in ein gar zu klägliches Licht. Hr. Jacobi wußte für seinen Antrag so annehmbare Vorschläge zu entwickeln, daß derselbe auch, nachdem noch einige Mitglieder für den Antrag gesprochen, mit bedeutender Majorität angenommen wurde. Auch in dieser Versammlung zeigte es sich wieder sehr deutlich, daß einige Mitglieder Opposition um jeden Preis zu machen bestrebt sind, wodurch die Vereinszwecke gewiß nicht gefördert werden. — Schluß halb 1 Uhr.

— n Wien, 18. Sept. Es könnte füglich wohl genügen, unserm Ausschusse das Amt des Berichters über die hiesigen Versammlungen zu überlassen und ruhig den „Corr.“ abzuwarten, um noch einmal den Verhandlungsgang im Geiste sich zu vergegenwärtigen, wenn diese Berichte ein wahres Bild zu geben vermöchten und nicht „in der Fremde“ Vorstellungen von den hiesigen Verhältnissen verbreiteten, wie sie von diesen selbst nicht gerechtfertigt wären. Allein da der jetzige Ausschuss alles Andere, nur nicht die Sache zu berücksichtigen scheint, wird es wohl notwendig, daß auch die Opposition das Ihrige zum Verständniß der Lage beiträgt. (Um unsere Leser jedoch mit einer Sache nicht zu zweimal zu belästigen, gibt die Redaction nur das hauptsächlichste von ihrem officiellen Mitarbeiter nicht Erwähnte hier wieder.) Aus den geschäftlichen Mittheilungen erfuhr wir unter Anderm, daß wegen des Circulars unsers Vereinsvorstandes, Herrn Engel, welches zu der letzten außerordentlichen Generalversammlung einlud und die Aufforderung enthielt, entweder in der Versammlung zu erscheinen oder im Falle des Nichtwollens die Mitgliedsarten zum Zeichen des Austritts aus dem Vereine zurückzugeben, da man durch bloße Zahlung von 5 Kr. und sonstige Passivität dem Vereine selbst mehr schade als nütze, mehrere Mitglieder ausgeschieden seien. Man sprach jedoch die Hoffnung aus, daß dieselben, in besserer Erkenntniß, bald wieder dem Vereine beitreten würden. Was das Ausscheiden zweier Mitglieder des Ausschusses anlangt, fragt Herr Troitzsche an, ob es nicht gut wäre, für die ausgeschiedenen Ausführmittelglieder Ersatz zu schaffen, resp. schlug letzteres vor. Auch verlangte er, das Schreiben des Herrn Faul zur Verlesung zu bringen, wessen sich der Ausschuss aber ganz entschieden weigerte und dasselbe sogar als Privatfache erklärte. Da aber etwas leichter behauptet als bewiesen ist, und das Schreiben eines Ausführmittelglieds, welches seinen Austritt anzeigt, für den Verein durchaus nicht privater Natur sein kann, besonders wenn trotz dieses privaten Charakters die vier! (dreizehn sollten es sein) am Präsidentialtisch anwesenden Ausführmittelglieder auf so pitante Weise, wie es geschehen, darauf auspicken, so mag es hier folgen: „Ev. Wohlgeboren! Da ich nicht gesonnen bin, meinen Namen auch künstlich in einer Handlungsweise zu identifizieren, die meiner innersten Ueberzeugung entgegen ist, und ich durch Vorbehalt meines freien Willens dem Fortbildungsverein einen erprieslichen Dienst zu erweisen glaube, als im Verein mit Männern, die sich über die Grundbedingung eines geistlichen Wirkens im öffentlichen Leben mit jändrer Arroganz hinwegsetzen, und deren divergirende Ansichten auch keine nennenswerthen Resultate zu Tage fördern können, so erkläre ich hiermit, daß ich mein Mandat als Ausführmittelglied niederlege. Wien, 31. 8. 1865. Achtungsvoll F. Faul.“ Außerdem kündigt Herr Schön an die geschäftlichen Mittheilungen, gestützt auf eine Notiz in Nr. 14 der „Typ.“, daß die Mitglieder des Fortbildungsvereins zu Ehren des nach Galacz abgegangenen Herrn Trojan am 10. d. eine gefellige Zusammenkunft im „großen Zeißig“ veranstalteten, die Frage an den Ausschuss: „in welcher Beziehung der Ausschuss zu dieser Zusammenkunft stehe, und ob und in welcher Weise die Vereinskasse dabei in Betracht komme. Er (der Fragende) wisse von einer Versammlung des Fortbildungsvereins zu Ehren des Herrn Trojan nichts. Anstatt nun ganz trocken zu erklären, daß der Ausschuss als solcher zu dieser Zusammenkunft in keiner Beziehung stehe und die Kasse gar nicht in Betracht komme, erging sich Herr Sachs in dem Bemühen, zu beweisen, daß eigentlich die Schreibart der „Typogr.“ nicht in unsere Versammlung gehöre, und nicht Herr Schön, sondern Herr Sachs war es, der die Nebenumstände für die Versammlung unangenehm ausdehnte, wie es überhaupt Takt dieses Herrn zu sein scheint, durch pitante Persönlichkeiten über gewisse ihm unangenehme Hauptfachen hinwegzusetzen. Uebrigens mag dies als Maßstab der Glaubwürdigkeit gewisser Notizen und Berichte dienen und die Leser der „Typogr.“ werden es sich gewiß anotam nehmen. — Durch den Antrag: Abfassung einer Denkschrift an das k. k. Finanzministerium, hat der Aus-

schuß eine moralische Niederlage erlitten (?), und wäre er debattirt worden, so wäre es der Opposition wohl wieder sehr schlecht gegangen, denn dieselbe, die gestern — Dank dem Schwante des Präsidenten, der offenbar nach und nach aufrühr über den Parteien zu stehen, und seine Glocke nur dann rührt, wenn die Opposition tumultuös wird — fast tot gequält wurde, hätte auch gegen diesen Antrag sprechen müssen. Angenommen, unser Verein hätte die Freiheit, aus eigener Machtvollkommenheit gewisse materielle Verhältnisse zu regeln, so wäre ein Schritt, wie er durch den Antrag beabsichtigt wurde, einer vernünftigen Taktik zuwider, denn der Verein als solcher kann es nicht mit einzelnen Geschäften zu thun haben. Es ist vorwiegend Sache der direct Benachtheiligten, gewisse Uebelstände zu mildern oder abzuschaffen, und nur dann, wenn sie bei diesem Bestreben scheitern, ist es moralische Pflicht des Vereins, solchen Mitgliedern Mithat und Stütze zu sein. Der Verein könnte es immer nur mit der ganzen Wiener Principalsität zu thun haben. — Unter gegenwärtigen Verhältnissen jedoch einen solchen Antrag einbringen, heißt weiter nichts, als den Verein untergraben. Es mögen sich doch ja die Mitglieder durch gewisse siegestrunkenen Berichte nicht von den wirklichen Verhältnissen ableiten lassen, wenn anders ihnen der Verein noch etwas bedeutet. Oder ist es nicht komisch, daß ein Verein, der die Abschaffung der freiwilligen Sonntagsarbeit nicht durchsetzen konnte, der nicht durchsetzen konnte, daß die Montagblätter abgeschafft werden, der einen Ausbruch an der Spitze hat, welcher nur durch Anwendung aller Mittel die Opposition bewältigen konnte — ein Verein, der trotz aller Versicherungen und Versprechungen des Ausschusses selbst keine feste Organisation hat, — ist es nicht komisch, wenn ein solcher Verein sich an ein Finanzministerium wagen will mit der Kritik über das Verhalten eines Instituts, dessen bezügliches Dimensionen mit denen unsers Vereins gar keinen Vergleich aushalten? Auf diesem Wege werden die Herren Ausschüsse den Verein weder nach innen verdichten können, noch im Stande sein, ihm nach Außen ein gewisses Ansehen zu verschaffen. Der Verein muß jetzt ein vorwiegend instructiver sein, die letzten Vorgänge und Schlappen desselben müssen früher wegessen und eine neue Generation muß herangebildet werden, denn die jetzige würde, wollte man die Fajne, die anzuschaffen gestern zuletzt beschlossen wurde, auch noch so kühn im Winde als Symbol unserer Vereinigung und Einigkeit flattern lassen, derselben nicht folgen.

§ Leipzig, 22. Sept. In der heutigen Vereinsversammlung wurde über verschiedene Fragen Debatte, da der angezeigte Vortragende nicht erschienen war. Die „Sonntagsarbeit“ scheint wieder in einigen Druckereien an der Tagesordnung zu sein, wie aus mehreren gegebenen Notizen hervorging. Der Vorsitzende erklärte, daß es Aufgabe des Directorats sei, ganz entschieden gegen dieses Uebel aufzutreten, man möge die betreffenden Fälle nur zur Kenntniß desselben bringen. — Ueber die „nicht aufzufindende Berechnungsweise für Seeger“ entpaukt sich eine längere Debatte, in welcher die Berechnung nach n, m, dem Alphabet u. s. w. besprochen, event. verteidigt wurde. Schließlich ernannte man auf Vorschlag des Vorsitzenden eine Commission, welche die verschiedenen Berechnungsarten zu prüfen und darüber später Bericht zu erstatten hat. — Ferner wurde angeordnet, alle Arbeiten, sobald dieß irgend thunlich, zu berechnen, da das „gewisse Geld“ in vielen Fällen die Selbständigkeit der Gehilfen beeinträchtigt; es wurde jedoch zugleich hervorgehoben, daß wir bei unserer letzten Bewegung viele anerkenntenswerthe Beweise vom Gegenheil erhalten hätten. — Schließlich wurde die Einleitung zu dem eben erschienenen Rechenschaftsbericht der Genossenschaftskasse verlesen. Eine Debatte hierüber zu eröffnen fand man nicht für nöthig, da der bloße Wortlaut derselben schon hinreicht, Stoff zur „Erweiterung“ oder zur „Betrachtung über unlogische Behauptungen“ zu liefern.

§ Leipzig, 24. Sept. Vor uns liegt abermals ein bemerkenswerthes Actenstück der „Genossenschaft“. Es ist eigentümlich, daß alle diese Schriftstücke mehr oder weniger einen Reiz auf die Launen des Lesers unwillkürlich ausüben. Es kann dies aber kaum anders sein, wenn wir Behauptungen aufgestellt finden, die jemand, der eben nur mit dem gewöhnlichen Fassungsvermögen begabt ist, gelinde gesagt, nicht begreifen kann. Es wird darin gesagt, daß durch den „massenhaften“ Austritt einer „großen“ Zahl von Mitgliedern und der dadurch bedingten großen Reduction der Einnahmen Schwierigkeiten in Auffstellung der Krankenlisten entstanden seien, so daß der Rechenschaftsbericht ungewöhnlich lange habe auf sich warten lassen. Nun kommt das Einbezugsgesetz: „Unsern Kassen verblieb doch der ganze damalige Krankenbestand, die ganze Zahl der Kranken und Witwen zur Verpflegung, die wir nicht in ihrem Unglück, in ihrer Noth verlassen wollten. Ja, unsere Kassen verpflegten Kranke, die, sobald sie genesen, selbst aus denselben traten; wie wir noch heute Invaliden und Witwen unterstützen, deren Söhne — und somit „natürlich“ Verpfleger — diesen Kassen fremd, ja „feindlich“ sind. Das Alles aber soll uns nicht in der Erfüllung der Pflicht der „Humanität“ stören, so lange die vorhandenen Mittel und die Stenerkraft unserer Mitglieder irgend ausreichen, und wir werden hierin unsere Genugthuung und unsern Lohn finden.“ Daß infolge des Austritts der Rechenschaftsbericht etwas „ungewöhnlich lange“ Zeit in Anspruch nahm, darüber läßt sich füglich nichts sagen, weil beim Einem die Auffstellung einer Rech-

nung etwas schwerer fällt wie dem Andern. Wenn aber die Genossenschaft klagt: „Man hat uns die ganzen Kranken, die ganzen Invaliden und die ganzen Witwen hinterlassen, die wir nicht in ihrem Unglück und ihrer Noth verlassen wollten.“ so mußte sie folgerichtig auch hinzufügen: „Und das ganze Capital. Ja, man ist noch weiter gegangen, man hat uns sogar den „Gehilfen-Reservefond“ ohne weiteres zur Verfügung gestellt, um unsere Pflichten erfüllen zu können.“ Der letztere wäre doch wohl mindestens freitig zu machen?! Wenn dazu gesagt ist: „die wir nicht verlassen wollten.“ so ist es Pflicht der Kasse, die übernommenen Verbindlichkeiten zu erfüllen; war dies nicht mehr möglich, so mußte sich dieselbe auflösen und die neue Kasse würde diese Pflichten übernehmen haben, durch welches letztere Verfahren man jedenfalls den Invaliden und Witwen einen bessern Dienst geleistet haben würde, als durch das Infragestellen der betreffenden Leistungen. „Wir haben Kranke verpflegt, die nach ihrer Genesung austraten!“ Auch das ist wieder ganz einfach, denn während der Krankheit ist doch wohl noch kein Mensch aus einer Krankenkasse ausgestreut? Der folgende Punkt ist nun aber gleich gar nicht zu begreifen. „Wir unterstützen noch heute Invaliden und Witwen, deren Söhne nicht zu unserer Kasse gehören!“ Was soll das erstens heißen: „Wir unterstützen.“ Man nimmt doch im gewöhnlichen Leben an, daß man in eine Kasse steuert, um später das Recht zu haben, die festgesetzte Summe zu fordern, und was haben die Söhne mit dem Invalidengebilde des Vaters oder dem Wittwengebilde der Mutter zu schaffen? Schreiber dieses hat sich vielfach mit derartigen Kassen beschäftigt, aber eine so unlogische Behauptung, ein so unbilliges Verlangen ist ihm noch nicht vorgekommen. Aber wie ein Faden zieht sich diese principielle Behandlung der Kassen durch die ganze Verwaltung hindurch und kommt auch nochmals in dem erwähnten Schriftstücke wieder zum Vorschein, indem es heißt: „So lange die vorhandenen Mittel und die Steuerkraft der Mitglieder ausreichen, soll uns das nicht in der Erfüllung der Pflicht der Humanität fähren!“ Es werden diese Kassen immer und immer wieder zu

„Humanitätsanstalten“ gestempelt, wozu gar kein rechtlicher Grund vorhanden ist. Wenn man das noch nicht begriffen hat, so wollen wir hier anführen, welches Humanitätsanstalten sind: öffentliche Versorgungsanstalten, wie Armenhäuser, Blinden- und Taubstummenanstalten, Irren- und Findelhäuser u. s. w., während die fraglichen Kassen unter die Kategorie der Versicherungsgesellschaften gehören. Die ersten werden aus öffentlichen und Privatmitteln zu Gunsten der ärmeren Klasse unterhalten, während die letzteren einen Vertrag bilden, wonach der Eine sich verpflichtet, gegen eine bestimmte Leistung die Entschädigung für Verluste zu übernehmen, welche den Andern durch von seinem Willen unabhängige Unfälle treffen können. Wenn wir schließlich nun nochmals wiederholen, daß die neugegründete Gehilfen-Kasse bei Jedem die bei den Genossenschaftskassen geleisteten Steuerjahre in Rechnung bringt, sowie nicht abgeneigt sein dürfte, gegen Ueberlieferung der Capitale, Verwaltung u. s. w. selbstverständlich auch die ganzen Pflichten zu übernehmen, so bleibt von den Zeremonien nichts übrig, als eine bloße Principienreiterei, die die Gehilfen aus ganz natürlichen Gründen nicht unterstützen können.

**Vermischtes.**

In Berlin hat die Druckerei und Verlag von Karl Köhring, in welcher ein Kapital von 80,000 Thlr. steht, den Concurrs angefangen.  
 In Holland befinden sich gegenwärtig 293 Buch- und 67 Steindruckereien. Außerdem 916 Buchhandlungen. Wenn wir hinzufügen, daß 129 politische Tages- und Wochenblätter daselbst erscheinen, so zeigt dies gewiß von einer nicht unerheblichen geistigen Regsamkeit. Leider können wir nicht hinzufügen, wie es in den Collegenreisen event. Buchdruckereien dort aussieht.  
 — Typographische Schnitzereien. Es ist zum Erlaunen, daß dem Gebahren in den Druckereien keine Hängel angelegt werden. Der Eine hat z. B. Bismarck „abgesetzt“, der Andere den Papst „corrigirt“, der Dritte

den Kaiser der neuen Auflage „geschlossen“, wobei er ihn natürlich gehörig „antreiben“ und „keilen“ mußte. — Morgen werden „Die Jesuiten“ „aufgehängt“ und mit den „Geheimen Spitzeln“ dem Druck einer hydraulischen Presse überantwortet. Schleswig-Holstein haben wir lange vor dem Gasteiner Vertrage „geheilt“, die Ausgaben des Herr. Staatshaushalts „zusammengezogen“, indem sonst zu viel Papier verschwendet würde, und die letzte Form der „Grundrechte“ gleich nach dem Druck „abgelegt“. Das von der „Verfassung“ übrig gebliebene verwendet man in Berlin — bei Dundler — stets als Maculatur. „Unsere Zeitgenossen“ werden vor dem in die Maschine kommen „geklopft“, und die Beschlässe der verschiedenen Volksausschüsse „nach dem Tausend“ berechnet, während diejenige des Bundesrats Niemand „berechnen“ kann, weil sie zu lange „aufhalten“ und keine „Entschädigung“ dafür gewährt wird. \*

**Bestorben.**

In Mainz starb am 15. Sept. nach längerer Krankheit der Chef der renommirten Kupferberg'schen Buch- u. Steindruckerei, Franz Anton Meletta, 56 J. alt. Wien. Am 20. Sept. starb nach längeren schmerzvollen Leiden der pens. Factor der priv. Carl Ueberreuter'schen Buchdruckerei, Fr. Ernest Gablitz, im 75. Lebensjahre.

**Briefkasten.**

Herrn K. in Bern: Wir hatten die Notiz schon der „Typogr.“ entnommen. Gott. Gruß. — Herrn A. hier: Vielen Dank. — Herrn D. B. und W. W. in Götting: Fr. Gruß. — Herrn B. in Mainz: Bitte, lassen Sie die so oft erwähnte Angelegenheit ruhen; Möhren wächst man nicht weiß! — Herrn D. in Marburg: Fr. Gruß. — Herrn S. in Wien: Wir haben Ihre Berichte gut gefunden; Kleinigkeiten sind der großen Mehrzahl gleichgültig. — Herrn L. ebendasselbe: Es sind durchaus nicht alle Wiener Correspondenzen als „officiell“ zu betrachten, da wir mehrere private Mitarbeiter engagirt haben, und darum sind die verschiedenen Zeichen ganz am Platze. — Herrn Strauß in Frankfurt: Ihr telegraphischer Glückwunsch wurde damals im Berlin verlesen und mit einem „hoch“ erwidert. — Die „Berliner Börsenzeitung“ ist nicht für 150 sondern für 150,000 Thaler verkauft worden.

**Anzeigen.**

**Bekanntmachung.**

Das unterzeichnete Directorium bringt hierdurch den Herren Buchdruckereibesitzern, sowie Gehülhen zur gefälligen Kenntniss, dass die vom Fortbildungs-Verein für Buchdrucker und Schriftgiesser ins Leben gerufene

**Stelle für Vermittelung von Conditionen**

auch ferner ihren ungestörten Fortgang hat. Gesuche nach Condition, so wie desfallsige Anerbietungen sind an die Expedition des Correspondenten (Buchdruckerei von A. M. Colditz in Leipzig) franco einzusenden.

Indem wir diese Einrichtung des Vereins ganz besonders den Herren Buchdruckereibesitzern resp. Factoren zur geneigten Berücksichtigung empfehlen, ersuchen wir zugleich, derartigen Aufträgen in der Regel die näheren Bedingungen (Zahlung pr. 1000 oder Gehalt, etwaige Reisevergütung etc.) gefälligst beifügen zu wollen.

In der letzten Zeit etwa vorgekommene Vernachlässigungen wolle man gef. durch die bekannten Umstände entschuldigen. Durch die directe Verbindung unsers Vermittelungsbureaus mit der Expedition des „Correspondenten“ sind wir in den Stand gesetzt, geneigte Aufträge schnellstens auszuführen. Schliesslich bemerkend, dass die Correspondenz im „Briefkasten der Expedition“ geführt werden wird, zeichnet hochachtungsvoll

Leipzig, im August 1865.

**Directorium des Fortbildungs-Vereins für Buchdrucker und Schriftgiesser:**

**R. Härtel. W. Mentzschel.**

Der unterzeichnete Bezirksverein bringt zur Kenntniss und Nachachtung, daß nur solche Collegen Viaticum erhalten, welche eine Legitimation vorzeigen können, aus welcher zu ersehen, daß sie am letzten Conditionsorte zu den dort bestehenden Buchdrucker-Unterstützungskassen gesteuert haben, und aus deren Paß z. sich ersehen läßt, daß sie keine Gewohnheitsstromer sind.  
 Ansbach, im Sept. 1865.

Der Bezirksverein des Mittelrheinischen Buchdrucker-Verbandes Ansbach-Roth-Weissenburg-Windheim in Bay. rn. [388]

**Zu kaufen gesucht**

wird eine Buchdruckerei, in Bayern oder Süddeutschland gelegen. Offerten mit Preisangabe und Inventar-Berzeichniss werden unter Chiffre Z. Z. durch die Expedition d. Bl. erbeten. [389]

**Ein gewandter Accidenzsetzer,**

der zugleich als Metteur-en-pages fungiren kann, wird gegen gutes Salair auf dauernde Beschäftigung gesucht in der Buchdruckerei von **W. Gütter** in M.-Glabbach. [390]

Die **Johann Birck'sche** Hofbuchdruckerei in Mainz sucht sofort einen tüchtigen Maschinenmeister. Das Nähere auf schriftliche Anfrage. [391]

**Ein in Preußen geprüfter Buchdrucker**

(tüchtiger Schweizerdegen) sucht ein Engagement als Geschäftsführer. Der Antritt kann drei Wochen nach Abschließung eines Contractes erfolgen oder auch bis Jahresfrist hinausgerückt werden. Gute Atteste können eingereicht werden, und geprüfte Resectanten sicher darauf rechnen, einen in jeder Beziehung zuverlässigen und brauchbaren Mann zu erwerben. Gef. Offerten wolle man franco an die **S. Gemml'sche** Buchhandlung in Marienburg gelangen lassen. [392]

Ein tüchtiger und solider **Setzer** sucht eine feine Stellung entsprechend seiner Stellung, am liebsten für Zeinungsarbeiten, in einer größeren Stadt Norddeutschlands. Gefällige Anerbietungen bestehe man an die Exped. des „Corr.“ einzusenden. [395]

Ein in Preußen geprüfter junger Buchdrucker sucht sofort ein Engagement. Adressen unter „F. W. Flatorw (Westpreußen)“.

**Associé-Gesuch.**

Der Besitzer einer sehr rentablen Buchdruckerei sucht zur Erweiterung derselben einen **Associé**, der Drucker sein soll, mit einer **baren** Einlage von 10,000 Fr. Auch ein Buchhändler wäre erwünscht, da am Orte (7000 Einwohner) bis jetzt keine Buchhandlung existirt. Franco-Offerten sub F. G. 40 werden durch das Annoncen-Bureau der Herren **Jäger & Fort** in Leipzig erbeten. [394]

**Anzeige.**

Die Unterzeichnete besorgt ohne Preisverhöhung Inserate in die bedeutendsten Blätter des In- und Auslandes, und namentlich auch in den „Correspondent“, Wochenchrift für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgiesser. — Briefe und Gelder werden franco erbeten. Buchhandlung von **Fr. Schultze** in Zürich.

**Stellen-Vermittlungsbureau.**

Frankirte Briefe sind zu richten an die „Exped. d. Correspond.“

Ein **Setzer**, der im Accidenzfach sowohl als auch im Werksatz tüchtig ist, sucht Condition.

Ein gelehrter **Maschinenmeister**, unverheirathet, der mehr auf gute Behandlung als hohen Gehalt sieht, sucht, am liebsten in Süddeutschland, Condition.

**Fortbildungs-Verein.**

Freitag, 29. Sept., Abends 8 Uhr, in **Thieme's Brauerei**, Vortrag von einem Vereinsmitgliede: Die Verweirungen in Irland, geschichtliche Bilder aus der Vergangenheit und Gegenwart. Anfang 8 Uhr.

Samstags, von 8—10 Uhr, ist die **Bibliothek**, und Sonntag, von 10—12 Uhr, der **Lese-Cirkel** im Vereins-Local geöffnet.

Montag, 2. Oct., Abends 8 Uhr, Sitzung des Directoriums im Vereinslocal.

**Vertrauensmänner.**

Mittwoch, 4. Oct., Abends 8 Uhr, in **Sobus's Restauration**, Lange-Straße Nr. 12.

Vielen uns zukommenden Klagen über zu spätes oder unregelmässigen Empfang des „Correspondenten“ abzuwehren, haben wir uns entschlossen, denselben von jetzt ab auch direct unter Kreuzband zu versenden. Die Abonnementgebühr beträgt letzteren Falls incl. Francomarkte in dem deutsch-österreichischen Postverbande pr. Quartal 15 Ngr. pränumerando, und dürfte die Bestellung auf sechs Monate, der bequemeren Geldsendung wegen, sich vorzüglich empfehlen. Leipzig, den 1. September 1865.

**Expedition des „Correspondenten“.**

## Benzin.

Zum Waschen der Formen und Stöcke in der Presse wendet man bis jetzt größtentheils Terpentinöl an, während das Benzin ganz dieselben wenn nicht noch bessere Dienste thut und nur halb so viel kostet. Für diejenigen, welche den Ursprung des Benzin oder Benzol nicht kennen, geben wir folgende kleine Erläuterung. Das Benzin ist eine farblose Flüssigkeit von eigentümlich aromatischem Geruche, krystallförmig bei 0°, siedet bei 80°, ist in Wasser fast unlöslich und löst sich mit Aether und Alkohol leicht mischen. Es entsteht bei der trockenen Destillation tohlenstoffreicher Körper, besonders bei der Leuchtgasbereitung, und findet sich im Theeröl, woraus es durch stete Rectification gewonnen wird. Das auf diese Weise erhaltene Benzin dient als Bestandtheil des Photogens zur Speisung der Lampen. Die vollste Reinigung gelingt nur durch Schütteln mit Kali, Schwefelsäure und Wasser, neues Destilliren und Krystallisiren.

## Correspondenzen.

† Berlin, 19. Sept. Hr. Pape hat sich der Mühe unterzogen, eine Statistik der vom 18. August 1856 bis 25. August 1865 (also in neun Jahren) hier verstorbenen Buchdrucker aufzustellen, wozu er die amtlichen Listen der Berliner Unterschußkassen benutzte. Es dürfte für die Leser des „Corr.“ nicht uninteressant sein, das Wichtigste aus den Ergebnissen dieser Statistik zu erfahren. Bei einer Durchschnittszahl von 1000 Mitgliedern starben 196, was einen jährlichen Procentsatz = 2 ergibt. Davon

im Alter von 17—30 Jahren	= 61,
„ „ „ 30—40 „	= 36,
„ „ „ 40—50 „	= 42,
„ „ „ 50—60 „	= 26,
„ „ „ 60—70 „	= 21,
„ „ „ 70—80 „	= 8,
über 80 Jahre	= 2.

von diesen 196 Verstorbenen erlagen allein 135 der Schwindsucht.

L Berlin. Es ist kaum zu begreifen, wie mancher erfahrene Colleague mit feinen Ansichten sich verirrt und durch vorgelegte falsche Illusionen von der Consequenz unserer Handlungen abweisen will. So will auch, wie aus der vorigen Nr. d. Bl. zu ersehen, Herr Otto Bertrand einige Rücksicht gegen „die v. Decker'schen“ genommen wissen. Hr. B. sagt erstens: daß die Collegen, die zu uns gehörten und jetzt in der v. D.'schen Officin stehen oder anfangen, dadurch nicht wirklich ihre frühere Gesinnung ändern. Was soll uns das kümmern, ob diejenigen, die gegen uns handeln, in ihrem Inneren unsere Gesinnung besitzen? — Was für eine Zerfahrenheit würde nicht dadurch in unseren Bestrebungen zur Verbesserung unserer Verhältnisse entstehen? — Erst also wollen wir den Anfang der Detrovirung unbedingten Gehorsams und allerunterthänigster Ergebnisse vernichten, um uns dadurch vor dessen Nachahmungen zu schützen, und nachher denen freundschaftlich die Hand drücken, die sich dazu hergaben, das Bestehen solcher Unterbildungen durch Hausordnungen möglich zu machen? — Hr. B. scheint übrigens wenig darüber nachgedacht zu haben, daß man die Personen, welche eine Sache vertreten, nicht von letzterer trennen darf, wenn irgend etwas durchgeführt werden soll. — Aber noch lächerlicher ist es, wenn zweitens Hr. B. die süße Hoffnung hegt, daß die meisten v. D.'schen bei Festsetzung eines Tarifs mit einsehen und einen Ausblick geben würden. Also von Denjenigen, die vor sich einer schmähslichen Hausordnung den Nacken beugen, soll man noch erwarten, daß sie den Muth haben werden, einen Tarif durchzusetzen? Drittens fragt Hr. B.: „Wer trägt die Schuld oder Verachtung?“ Die Schuld und Verachtung tragen wir die, welche sich der Hausordnung unterwarfen. Haben nicht eben so gut zur Zeit ihrer Einschüpfung Verheirathete wie Unverheirathete aufgehört? ja, weiß man nicht sogar ganz gut, daß mehrere von ihnen, Familienväter, sich damals in sehr traurigen Verhältnissen befanden? Das kann also durchaus keine maßgebende Entschuldigung sein. Freilich kann man es wohl Einigen nicht verdenken, die dort als alte und schwache Leute gewissermaßen das Gnadengeld haben, daß sie sich der Hausordnung fügten, aber zu uns können und dürfen sie deshalb nicht gehören. Wenn die anderen 80—90 Männer!!! (die guten und braven Collegen des Herrn B.) zeigen wollen, daß sie doch etwas Ehre besitzen, dann mögen sie erst die Hausordnung abschaffen, ehe sie an einen Tarif denken. — Wie ich schließlich erfahren habe, wird heute, Dienstag, wo ich dies schrieb, von mir das letzte Mal erwähnte ehrenwerthe Colleague (welcher seit einiger Zeit ein stiller Geschäftsführer ist) seinen Antrag im Vereine einbringen.

Du, Blume aus dem edlen Strauß,

Du bist jetzt fast, Du mußt heraus.

§ Berlin, 23. Sept. In der letzten Vereinsstimmung ist nichts besonders Wichtiges vorgefallen. Hr. Dr. mod. Schöpe hatte seinen auf die Tagesordnung gesetzten Vortrag ablesen lassen, und an seiner Stelle sprach Colleague Gube abermals über Heinrich Heine. — Obgleich die Behandlung unserer eigenen Interessen in den Vereinsversammlungen die Hauptache sein soll und auch ist, so ist doch nicht zu verkennen, daß die Vorträge auch ihre Rolle spielen. Die letzte Zeit führte uns allerdings nur

spärlich sogenannte „gelehrte“ Vortragende vor, dafür aber hatten es einige Collegen unternommen, den Mitgliedern die Erzeugnisse ihres Denkens, ihrer Anschauungen und Reflexionen über gewisse Gegenstände zu unterbreiten, und wenn auch ihre Vorträge nicht so meisterhaft ausgefeilt und zugespitzt, wenn sie auch lüdenhaft waren, so gaben doch diese Arbeiten von Neuem Zeugniß von dem immer mehr in sich greifenden geistigen Leben im Verein. Mögen sich überhaupt die Vereinsmitglieder — unter denen es noch verschiedene, sehr vorzügliche Kräfte gibt — mehr und mehr angeregt fühlen, ihren Collegen, speciell in unserm Kreise, die Früchte ihrer Mühe und ihrer stillen Bestrebungen darzubieten. Es dürfte dies von doppeltem Nutzen sein: einmal lernen die so Schaffenenden am Bräustein der Öffentlichkeit ihre Kraft erst eigentlich kennen, lernen sie sich vervollkommen, verbessern und sie zum allgemeinen Nutzen anwenden; ferner aber lernen auch die Vereinsmitglieder die Ihrigen, sich selbst und den ganzen Verein nach einer ganz andern, neuen Richtung hin mehr schätzen, denn das so Vorgetragene ist doch nur — ob direct oder indirect — ganz gleichgiltig — der Ausfluß und der Ausdruck unsers geistigen Gesamtstrebens. — Uebrigens wird wohl, wie wir hören, in dieser Beziehung eine größere Mannichfaltigkeit während des Winterhalbjahrs eintreten. Einige Gelehrte von Ruf sollen vom Vorstande gewonnen worden sein, in der nächsten Zeit Vorträge über verschiedene Thematika zu halten, die bisher bei uns noch nicht erörtert worden sind. Wir wollen hoffen, daß diese Ansichten sich erfüllen mögen, an den begünstigten Vermählungen wird es gewiß nicht fehlen.

WB Brüssel, 22. Sept. Wie ich vorausgesehen, ist es gekommen. Die Herren Principale wollten die Sommerferien dazu benutzen, der typographischen Gesellschaft an den Puls zu fühlen. In Belgien, dem Lande der Freiheit und Gleichheit (freilich nicht für Fremde!), in der Hauptstadt Brüssel, werden am nächsten 5. Oct. 13 Sezer und Drucker vor dem Justizpolizeigericht (tribunal correctionnel), der Coalition angeklagt, zu erscheinen haben! — Es rührt dies von dem im Mai d. J. bei Belong stattgefundenen, von mir berichteten Vorfall her. Erreulich ist es mir, zu melden, daß der „Allgemeine belgische Arbeiterbund“ (l'association générale ouvrière) nicht müßig geblieben ist, sondern Subscriptionslisten durch das ganze Land erlassen hat, um Gelder zu sammeln und die Proceßkosten zu übernehmen; er hat ferner eine eigene Abtheilung gebildet, die sich section de la coalition nennt, und welche mit allen Mitteln jenes barbarische Gesetz aufzuheben suchen soll, das den Arbeitern in einem Lande, wo sie unbedenklichen Zeiten vollste Gewerbefreiheit und vollstes Vereinigungsrecht existirt, verbietet, sich wegen Lohn-erhöhung zu verständigen, während die Principale, behufs Lohnherabsetzung, sich coalitiren können, wie sie wollen. Unglaublich, aber wahr! — Dann, als zweites Beispiel der Mäandern der Herren Principale, kann ein weiteres Factum dienen, das sich an den genannten Fall anreicht. Einer der Herren Geschäftsvorberber, vulgo „Sarrassin“, aus dem Hause L., wurde bei einem andern Principal zugelassen. Hieraus protestirte das ganze Personal; der Factor, ein Mitglied unsers Vereins, verspricht anfangs ihn wegzuschicken, spielt aber dann den Verräther und, da in Brüssel bis jetzt so wenig wie in Paris mit „Sarrassin“ gearbeitet wird, hört das ganze Personal, Sezer, Maschinenmeister, Drucker u. s. w., an 25 Mann, zu arbeiten auf. Natürlich kostet dies der Vereinskasse große Opfer, denn das Geschäft geht hier, wie in Deutschland, ziemlich san. Aber die Zuversicht, daß die Sympathien aller Arbeiter, in Belgien und dem Ausland, mit uns sind, hält uns aufrecht. — Zum Schluß noch einen kleinen Nachtrag zu einem Leitartikel dieses Blattes, in welchem unlängst über den schlechten Zustand des Unterrichts in Belgien gesprochen wurde. Es ist dabei aber nicht erwähnt, daß die Leucategeldlichkeit des Schulunterrichts hier gesetzlich existirt, und es muß auch bemerkt werden, daß mehrere Städte, wie Brüssel, Gent und Lüttich, ungeheure Opfer für das Volksschulwesen bringen, und dasselbe bereits sehr verbessert haben. Der Fehler liegt darin, daß das Schulwesen in Belgien eine Communalangelegenheit ist, und die Landgemeinden meist unter kirchlichen Einflüssen stehen. Schulzwang thut noth!

In Frankfurt a. M. sind die Collegen mit den Vorarbeiten zur Gründung einer Genossenschaftsdruckerei beschäftigt.

— Fürth, 19. Sept. Manchem Collegen, welcher auf seiner Reise unsere Stadt berührte, werden die traurigen Verhältnisse aufgefallen sein, die hier an der Tagesordnung sind; vielleicht wären dieselben auch schon öffentlich erwähnt worden, wenn man sie genauer gekannt hätte. Ist es nicht z. B. unsere Pflicht, darauf hinzuwirken, daß unser elendes Kassenwesen endlich geregelt werde? Aber sehen uns nicht die Herren Principale sowie einige jüngere Collegen im Wege? Es befinden sich hier drei Druckereien; in der ersten (Vollhardt) zählt man 6 Kr. bei acht Gehilfen; in der zweiten (Schröder) 12 Kr. (ebenfalls acht Gehilfen), und in der dritten (Sommer) 3 Kr. (ein Gehilfe). Ist dies nicht glänzend? Die Behandlung übertrifft die schlechte Bezahlung noch. Die Schröder'sche Druckerei, welche etwas über ein Jahr besteht, hat während dieses Zeitraums so viele Collegen beherbergt, daß man mit ihrem Namen einen Katalog füllen könnte. Vor kurzer Zeit verließ das ganze Personal (sechs Mann, Sezer und Maschinenmeister) das

Geschäft, um wo anders sein Heil zu versuchen, und jetzt ist dies wieder der Fall. Wer ist Schuld daran? Die Bezahlung und Behandlung! Hr. A. Schröder (noch vor zwei Jahren Gehilfe) sagt: „Ich lasse mir nicht dictiren, was ich thun und lassen soll; ich kann auch Sonntags ausgeben; Alles nach meinem Belieben.“ Glaubt etwa Hr. Schröder, die Buchdruckergehilfen ständen hinter den Negern Südamerikas? — Nein! da irrt er sich doch gewaltig, denn die jetzige Generation unterwirft sich nicht mehr der Sklaverei. Wäre es nicht eine Schande, sich so vor einem Manne zu erniedrigen, welcher erst vor nicht langer Zeit den Winkelhaken niedergelegt, womit er sich selbst sein Brot verdienen mußte, und welcher jetzt als Despot auftreten will? Wer gekniet und wie ein Leibeigener behandelt sein will, findet er nicht auch im Zuchthaus dauernde Condition? —

M Marburg, im Sept. Obwohl ich aus besonderen Gründen von einer kleinen Berichterstattung über die vor drei Wochen stattgehabte Versammlung der hiesigen Collegen, die Beitrittserklärung zu der Invaliden-, Witwen- und Waisenkasse des „Mittelrh. Verb.“ und Anschluß an irgend einen größeren oder kleineren Ortsverein zur Erreichung der Zahl von 25 Mitgliedern, laut § 20 der Statuten, zurückhielt, d. h. noch etwas abwartete, so kam ich dieselbe den Lesern des „Corr.“ doch nicht länger vorenthalten, zumal da dieselbe durch den Artikel des d-Vertr. von hier in Nr. 37 d. Bl. erst interessant zu werden verspricht. Die Versammlung war bis auf zwei, welche sich entschuldigend ließen, von sämmtlichen dazu gehörigen Mitgliedern besucht. Nachdem der Vorsitzende auf den Zweck des Zusammentritts aufmerksam gemacht, sowie alles klar und deutlich aus- einandergelegt und die gegen die Abstimmung Opponirenden erzuht hatte, sich nicht an Gießen (siehe den Art. in Nr. 37: d Marburg), sondern an Hanau vereint anzuschließen, traten doch zwei, einen Dritten, nicht Anwesenden, vertreten, zurück mit der Erklärung: „Sich nur da anzuschließen, wo sie mit rathen und thaten dürften; wo nicht (von dem das Vertrauen Aller Besitzenden?) Briefe geschickt würden (vom Vorsitzenden an den Hauptvorstand u. in Interesse der allgemeinen Sache!), die sie nicht gelesen und wovon sie überhaupt nichts wüßten!“ — [Diese drei Herren, von einem Personalbestande von sechs in ihrer Officin, haben für sich ein Separat-Zimmer zur Besprechung von Vereins-Angelegenheiten; auch würdigten diese Mitarbeiter und Mitthäter ihr Vertrauen, welches sie schon zweimal an (allgemein gewählte) Abgeordnete von hier (nach Mainz und Würzburg) verschickten, dadurch, daß sie hinter deren Rücken Begleiterscheine dorthin absandten, welche aber von den dort tagenden und ehrenwerthen Persönlichkeiten nicht beachtet wurden.] Warum sind von 11 Collegen Marburgs aber nur drei für Gießen und die Anderen nicht, da doch Gießen nur sechs Stunden von Marburg entfernt ist, und wohin man alle Sonntage einmal einen Spaziergänger machen kann?! — so wird sich mancher Leser dieser Zeilen fragen, und ich muß darauf antworten, wie jenen drei geantwortet worden ist: „Bei der letzten Hauptversammlung des „Mittelrh. Verb.“ in Würzburg waren Marburg und Hanau vertreten, Gießen jedoch nicht, sondern letzteres mußte erst an seine Pflichten erinnert werden. Eine weitere Rücksicht war auch der Kostenpunkt, da Hanau bei etwaigen Vorkommnissen näher bei Darmstadt (dem Hauptsitz der Kasse) liegt. Deshalb zogen die durch die zwei, welche der Giesener Einladung so freudig Folge leisteten, so in Schatten gestellten übrigen Marburger Collegen Hanau vor.“ — Auf die d-Vertr. diene noch zur Berichtigung, daß sich unter den Zweien, welche in der Giesener Versammlung glänzten (?), Einer sich befand, welcher gar nicht berechtigt war, sie nur zu besuchen, da er damals ein aus dem Verband Ausgetretener war und sich erst nach derselben wieder zur Aufnahme meldete. Sollte der d-Vertr. aber selbst zu den Zweien gehören, so würde es mich sehr freuen, wenn er seinem Abgange auch auf Giesener Markung ein Feld verschaffte. Den ganzen hiesigen Verhältnissen nach zu urtheilen, scheint es mir, als ob in der Officin der drei der Ehrgeiz die Hauptrolle spiele, und dieselben nur deshalb eine Zerstückelung herbeiführten, um persönlich zu glänzen. Von Seiten der Mehrzahl der hiesigen Collegen aber sind durch ihren Vertreter bereits Schritte gethan, sich an Hanau anzuschließen, mit ihnen Hand in Hand zu gehen und ihr volles Vertrauen zu schenken! „Vertrauen weckt Vertrauen“, zumal in einer gewiß guten Sache, wie die vorliegende. — Schließlich noch eine kleine Mittheilung aus unserer Nachbarstadt. Die Anttheile zur Beiseiner für Leipzig von dem Ortsverein Marburg von der zu ihm Gehörigen hierher eingeschickt wurden, kam u. A. auch ein leerer Brief folgenden Inhalts: „Mengersinghausen u. c. Da die Collegen Leipzigs den Conflict so leidlich aufgegeben, so werden sie (die Mengersinghäuser!) ihren verwilligten Beitrag zurückhalten u. c.“ —

lung der vereinigten Collegen aus Gießen, Marburg, Weimar und Weiburg statt, um in derselben sowohl zur Wahl eines Hauptkassiers für die dieser Vereinigung beigetretenen Collegen in den genannten Städten als auch eines Mitglieds des Verwaltungsraths zur Mittelscheidungs- und Schlichtungs- und Waisentafel zu schreiben. Die Gießener Collegen waren alle ohne Ausnahme in der Versammlung erschienen; die übrigen Städte hatten Vertreter geschickt. Nachdem um halb 2 Uhr die Versammlung eröffnet und ein Präsident sowie ein Schriftführer für dieselbe ernannt war, wurde zunächst ein Schreiben des Hrn. Achenbach aus Darmstadt verlesen, in welchem derselbe anzeigt, daß zwar noch viele Städte mit ihrer Erklärung im Rückstande wären, daß aber der Grund hiervon hauptsächlich in den localen Verhältnissen zu suchen sei. Demnach werde jedoch zur Leitung der Geschäfte ein provisorischer Vorstand gewählt werden, welcher bestehen würde aus den Herren: Ernst Schmidt, Kassirer, Jost, Director, und Achenbach, Schriftführer. Nach Verlesung dieses Schreibens wurde zunächst zur Wahl des Hauptkassiers geschritten, und wurde durch Stimmenmehrheit Maschinenmeister Volz in Gießen erwählt. Hiernach fand die Wahl des Mitglieds zum Verwaltungsrathe statt; dieselbe fiel, nachdem Selzer Dörr zu Gießen das Amt abgelehnt, auf Selzer Diestelmeier zu Marburg. Nachdem nun noch die Reichsämter für das Mitglied des Verwaltungsraths festgestellt, sowie mehrere Privatangelegenheiten erledigt waren, wurde die Versammlung geschlossen. Der Nachmittag vereinigte die versammelten Collegen in einem Wirtschaftsgarten Gießens, woselbst beim gemütlichen „Schoppen“ noch manches beherzigenswerthe Wort über unsere Kunst gesprochen und namentlich das Lehrlingswesen scharf gerügt wurde. Erst spät Abends trennte man sich unter allgemeiner Befriedigung. Nächsten vorstehende Zeiten dazu beitragen, viele derartige Vereinigungen zu Stande zu bringen, damit die Führer und Leiter der Kasse fest gewählt werden können; denn eine nur provisorisch verwaltete Kasse erweckt kein rechtliches Vertrauen; es muß in Kassensachen Gewißheit sein. Sollten auch jetzt noch keine 300 Mitglieder sich gemeldet haben, so ist es doch gewiß besser, mit einer geringeren Zahl die Kasse sicher zu stellen und als beschend zu erklären, als dieselbe noch länger aufzuschieben, besonders da von den Gründern vom 1. Juli an bezahlt werden muß, und 1 fl. Eintrittsgeld und 6 kr. wöchentlichen Beitrag wohl nicht viel Geld ist, sich aber mit der Zeit doch häuft, und gerade die Häufung dieser Beiträge vielleicht bei Vielen später ein Grund werden würde, der Kasse nicht beizutreten. Nächsten besonders diejenigen, welche noch immer durch Sonderinteressen und Persönlichkeiten dem Allgemeinen hindernd in den Weg treten, endlich zu der Einsicht gelangen, daß nur durch Einheit das Allgemeine gefördert werden kann.

**Wien, 25. Sept.** In dem benachbarten Darmstadt scheint man jetzt eifriger dem Fortschritt zu huldigen. Wie man vernimmt, beabsichtigt ein Buchdruckereibezüger daselbst (Herr Groß), über dessen Geschäft vor Jahresfrist schon ein großes Gekir und Wiber im „Corr.“ zu lesen war, Selzerinnen herauszugeben, und soll hierzu bereits ein halbes Duzend junger Damen engagiert haben. Man sieht, der Mann will nicht hinter der Zeit zurückbleiben. Mit seinem Geschäft wollte es freilich bisher nicht recht vorwärts gehen — nur, vielleicht werden ihm die weiblichen Zöglinge auf die Beine helfen.

**New-York, 10. Sept.** Gemüthlichkeit ist ein Artikel, den man vergebens hier suchen würde. Die englische Sprache hat dieses Wort nicht, darum ist es den Amerikanern auch in ihrem gesellschaftlichen Leben unbekannt, und der Deutsche scheint das Gemüth auf der Fahrt über das Meer über Bord zu werfen, so ungemüthlich sind hier die Söhne Germanias. Zwar haben wir zahlreiche Gesellschaften, z. B. Unterstütlungs-, Bildungs-, Arbeiter-, Schützen-, Turn- und Gesangsvereine, aber trotz allen „Vereinen“ keine Einigkeit, trotz allen Sängens keine Harmonie. — Dafür gehen die Bogen des politischen Lebens hoch, und Jeder wird unwillkürlich mit in den Strudel hineingezogen, obgleich der Deutsche sonst keinen ausgeprägten Sinn für Politik besitzt. Welch ein ereignisreicher Jahr für einen neugeborenen Amerikaner wie ich! — In dem alles verjüngenden, alles mit neuem Lebensmuth aufstauenden Lenzenmonate den umgebendsten Jubel, die silberne Freude über den Fall des Sildens — wenige Wochen später die ungeheureste Trauer, der tiefste Schmerz eines großen, freien Volkes! — Dies mit erleben, entschädigt für die weite Reise, für das gemüthliche, aber nicht freie Vaterland. Die Barone des Sildens sind befreit, die Ketten der Sklaven gesprengt, aber es wird der Union noch viele harte Arbeit kosten, denn schwer heimgeleitete Laube den wahren Frieden zu verschaffen und dem Geseße die geziemende Achtung zu erzwingen, denn der Sildens ist wohl erobert und befreit, aber noch nicht gebändigt und so gebändigt, wie es ihm gebührt. — Hier in New-York leben wir gegenwärtig in einer großen Mäuberhölle; die Zeitungen strotzen von Berichten über Straßenraub, Raubmord, Brandlegung, unmoralische Verbrecher, Bankunterschleif, Diebstahlhölle u. s. w. Sollten dies Nachwehen des Krieges sein, oder achtete man während desselben nicht so sehr auf einzelne Morde u. s. w. der Mord im Großen betrieben wurde? — Daß die vielen Betrügler nicht sehr belebend auf den Credit und Geschäftsgang einwirken, ist natürlich, und mancher von uns sieht darum mit Bangen dem hier sehr strengen Winter entgegen.

**Stuttgart, 14. Sept.** „Man kennt den Vogel an den Federn“, sagte ich mir, als ich die beiden mit L. unterzeichneten Artikel aus Stuttgart im „Corr.“, Nr. 29 und 36, las. Hr. W...L, wie ich ihn ohne Zweifel nennen darf, ist des Lesens und Schreibens nicht Meister, wie ich nachweisen will. — Ich werde zuerst die beiden Artikel erwidern, sodann zur Aufklärung über die hiesigen Vereinsangelegenheiten unter 1 bis 3 Weiteres zur Sprache bringen, was für auswärtige Collegen von Interesse sein dürfte, um so mehr als dies noch nicht zusammenhängend geschrieben ist. Hr. W...L will „vor der Hand Persönlichkeiten vermeiden, die Statutenrevisionsgeschichte nicht berühren und seine besten Kräfte nicht verschleßen“. Ich thue ihm den Gefallen, und berühre sie vor ihm, bemerke aber zugleich, daß seine Kräfte bis jetzt aus einer, Windbüchse zu kommen schienen, und mehr Künstschnitzerei als Texter abgaben. W weiß nicht, daß Stuttgart längere Zeit hindurch Freizügigkeit beibehielt und nur durch die Gewalt der Umstände gezwungen, zuerst 1 fl., dann 1 Thlr. Eintrittsgeld festsetzte für Solche, die auswärts in ähnlichen Kassen Mitglieder waren. Er verschweigt, daß § 6 sagt: „In Stuttgart Verende haben beim Ein- und Ausschreiben je 8 fl., also 16 fl., in die Kassen zu entrichten“, was seit vielen Jahren feststeht, wodurch die 10 fl., die er in § 7 tabell. für Solche, die oft kaum eine Meile von hier lernen, jedenfalls meist dem nähere Umkreis angehören, die natürliche Folge der 16 fl. bilden. — Daß Reuzehntel der jüngeren Nicht-Württemberger außerhalb unserer Kassen stehen, ist zuzugeben; nicht aber, daß dies der Thaler Eintrittsgeld zurechnet. Es ist nachzuweisen, daß seit 15 und mehr Jahren, besonders seit der Beitritt in alle Kassen oder in keine zu erfolgen hat, fortwährend circa Reuzehntel jüngerer Nicht-Württemberger außerhalb der Kassen stehen, während wir lange von auswärtigen Kassensmitgliedern keinen Kreuzer Eintrittsgeld verlangten. Bei 1 fl. blieb dasselbe Verhältniß. Diaticum sollten Manche hier, ohne während ihres Hierseins solches gezahlt zu haben. So lange die Kassen getrennt waren, mußte Jeder zur Diaticum-, Kranken- und Invalidenkasse zahlen; es war hier Conditionsbedingung. Später, nach der Vereinigung, die vollkommener Freizügigkeit, mußten wir bekanntlich von Polizeiwegen den Kassenzwang fallen lassen, der ohnehin nie ganz eingehalten werden konnte. Zehn bis zwölf Jahre hindurch konnten Nichtkassensmitglieder kein Diaticum zahlen, weil die Kasse jetzt nichts einzeln annahm. — Seit 1. Juli 1864 sollen hier Alle in eine getrennte Kasse zahlen. Aber bis heute keine ich Verschiedene, die gar nichts zahlen, z. B. 11 Monate hier sind und bloß 3 oder 4 Monate à 3 Kr. einlegten. Ferner werden einzelne Monate freitig gemacht, weil der gute Wille eben steht. Und unter diesen sind jüngere, fremde Buchdrucker, Agitatoren für Humanität, Freizügigkeit u. s. Solche Namen dürften veröffentlicht werden, was später vielleicht geschieht. Diese Herren gingen so weit, daß sie Manche, die in die Kassen traten oder treten wollten, wieder abwendig machten. Wir haben bisher öfter für Nichtkassensmitglieder in Nothfällen sammeln sehen, und doch stets beigezogen. — Ganz Recht hat W, wenn er sagt, „daß die jüngeren Collegen unsere besten Kassensmitglieder wären“. Leichtsin oder Eigennutz hat es derartige Leute früher wie heute nicht zugelassen, für sich, wie für leidende Collegen ein Sperrstein einzulegen! Die Ausrede war stets: Ich bleibe bloß einige Wochen hier. — Ich zahle nicht in euere Witwen- oder Frauen- und Kinderrententafel. — Und jetzt: Ich zahle aus Prinzip nichts, weil ihr keine Freizügigkeit habt und 1 Thlr. verlangt! — Das ist es! Weil wir Geld verlangen, statt herzugeben, schließt man sich aus! — W sagt weiter: „Wenn der Kranke 26 Wochen 4 fl. per Woche bezog, so erhalte er von da ab bloß 2 fl. per Woche.“ Hier täuscht er sich und Andere: Nach § 59 hat Jeder das Recht, wenn er unter 10 Jahren Mitglied ist, per Woche 1 fl. aus der Pensionen- (früher Invaliden-) Kasse zu verlangen, bei 10—20jähriger Mitgliedschaft 1 fl. 30 Kr., über 20 Jahre 2 fl. extra, d. h. je mehr sich als Pensionäre, und erhalten dann zusammen 3 fl. 3/2, 4 fl. per Woche. Hier schalte ich das Wissenswerthe kurz ein: Krankentafel: Einlage per Woche 6 Kr., Empfang 4 fl. (und Kassen-gelbfreiung); Pensionstafel: Einlage 6 Kr. per Woche und Empfang 3 fl., 3 fl. 30 Kr., 4 fl.; Witwen- und Waisentafel: Einlage 3 Kr. per Woche, Empfang 20, 23, 26, 30 oder 40 fl.; Sterbekasse: Einlage 1 Kr. per Woche, Empfang, Mann und Frau, 30 fl., Kinder (bis zum 16. Jahr) 5, 10 oder 12 fl.; Diaticumstafel, von den vorigen jetzt getrennt, verlangt per Monat 3 Kr. und zahlt 1 fl. 30 Kr., 1 fl. 45 Kr. oder 2 fl. Pensionen- und Witventafel sind sehr in Anspruch genommen, und müssen neben den Einlagen die Zinsen angreifen. Es sind schon 41 Witwen. — Die Mitglieder haben einen Vereinsarzt zugleich für ihre Familie frei, den freilich kaum die Hälfte je benützt. — Die Einzahlungen sind die gleichen geblieben, dies war Versammlungsbeschluß. Somit leisten die Kassen doch mehr als früher. Aber äußerst schwer wird sich die Krankentafel der fortwährenden Ansprüche erwehren können, wenn in Zukunft die jüngeren Collegen sich so anschließen dürfen. — Von jetzt an fehlt W die Luft, weitere Paragraphen abzuschreiben, über die man sich anderwärts argen oder wundern würde. — Nach dem hier und unten Gesagten werden sich die Leser über die Art wundern, wie W unsere Statuten entziffert; ärgern dürfte sich W selber, da er zur Einsicht gelangen muß,

daß er sich mehr bloßgestellt, als die Kassensmitglieder, die ja ihre — auch nicht vollkommenen — Statuten nach bestem Willen und Wissen einführen, so daß sie gewiß eine gesunde Kritik nicht zu scheuen brauchen. — Daß Jemand „für ewige Zeiten ausgeschlossen“ werde, ist so wenig in den Statuten zu lesen, als das Wort „Statutenverbrecher“. Daß nach Verfluß einer gewissen Zeit Collegen nur gegen höheres Eintrittsgeld oder gar nicht mehr aufgenommen werden, ist anderwärts auch üblich, da sonst Mancher, der sich krank fühlt, gesund Mitglied werden wollte. — Die „handgreifliche Entgegnung“ anlangend, würde solche gewiß alleseitig bedauert werden, und ist auch nicht zu fürchten, denn wenn die hiesige Buchdruckerverwelt im Allgemeinen solche Manieren hätte, um vorlaute oder unmartige Collegen zu verbessern, so wäre dies Manchem schon früher passiert. So viel ich die Stimmung kenne, will eine große Anzahl derartigen Angriffen gar keine Erwiderung schenken, weil man sie einer effectschaffenden Tadelsticht entspringen glaubt. Das Gleiche wird von W's Auftreten beim Arbeitertag gelten dürfen, wo er am 3. Sept. d. J., bei Gelegenheit eines vom Porzheimer Fabrikanten M. Müller gestellten Antrags auf Beiziehung der Frauen als Arbeiterinnen diesem beistimmte. Siehe Beobachter Nr. 209, 7. Sept.: „W...L, der Buchdrucker, spricht für Frauenarbeit, d. h. für deren Zulassung als Gehilfen in Doffinen.“ Glücklicherweise beistimmte der Arbeitertag — für dieses Jahr — diesen Erisapfel. Meines Erachtens können die Arbeiterinteressen nur dazu führen, wenn Frauenhände zu diesem oder jenem Geschäfte verwendet werden sollen, wodurch also Arbeiter überflüssig würden, daß wir darüber beraten und beschließen, wie wir speciell uns dagegen zu verhalten haben; hindern können wir es nicht, empfehlen und begünstigen dürfen wir es nicht, da wir in fittlicher und ökonomischer Beziehung dadurch geschädigt werden. W möge dies gegen die Mitglieder des Gutenbergvereins verteidigen, als deren Abgeordneter er noch extra Diaticum bezog! — (Fortsetzung folgt.)

**Aus Thüringen.** Schweigen ist Gold, Neben ist Silber; das ist wohl ein wahres Sprichwort, doch nicht allemal am Plage, darum wählen wir den lehtern Theil desselben. Wirft man einen Blick in die thüringischen Staaten, so wird man bitter geküßelt, wenn man ein Elbrod der Collegen dort zu finden hofft, denn die Lethargie lastet noch Centnerschwer auf ihren Schultern. Wenden wir uns zuerst nach Hilburgshausen, dem Sitze so vieler Collegen. — Man feierte dort jüngst ein Johannisfest mit schönen Neben, gehobener Stimmung und Bravouren, unter Umwehenheit einer „gewalthabenden Person“, die stürmisch dem Treiben zusah und im Geiste die Mißliebigen im schwarzen Bude zu registriren schien. Man erinnert sich noch daran, daß sie einst im Zorne sagte: „Die — müssen noch trodenes Brod essen!“ und daß sie unser Organ beschimpfte; doch was kümmert das nur auf ihre Stellung bedachte Leute? — Es gab noch vor Kurzem zwei Buchdruckervereine, die nur mit den größten Kämpfen vereinigt werden konnten und, nachdem die Statuten sanctionirt, traten die Collegen der Hofbuchdruckerei, ca. 8 Mann, wegen der im § 1 enthaltenen Steuer für materielle Zwecke, mit dem Bemerkten aus: „Wir sind meist verheiratet, wir brauchen für diesen Zweck nicht zu sparen.“ Wirft man einen Blick in die Vereinsstimmungen, so tagt man beim Glase Bier, sich gewöhnlich von den gleichgültigsten Dingen unterhaltend, und sieht man 12 Mitglieder bei einander sitzen, so fragt man sich stammend: Ist das ein Buchdruckerverein zu Hilburgshausen, der ca. 40 Collegen im Orte hat? — Von Coburg und Otha hört man doch manchmal etwas im „Corr.“, aber über Meiningen und Erfurt ließe sich auch so manches sagen; hauptsächlich über Erfurt, wo das Lehrlingswesen so arg Platz gegriffen hat und der früher so florirende „Gutenberg“ jetzt noch 8 Mitglieder zählt, die nicht daran zu denken scheinen, ihre Lage einigermaßen zu verbessern, denn sie schreiten nach wie vor durchschnittlich 12 Stunden des Tages, vielleicht auch noch ein Bischen des Sonntags am Kassen, und streichen, aufschneidend wohnzureden, ihre 3—3 1/2 Thlr. Fixum in die Tasche, erwarten aber schließlich bald wieder einmal eine Kassentheilung. Vom „Corr.“ sieht man dort wenig, er scheint Nebenache zu sein. — So sieht's in den wenigen thüringischen Städten aus; es ließe sich zwar noch so Manches schreiben, aber wir wollen es ihnen selbst überlassen.

**EK Weblau, 9. Sept.** In Nr. 35 des „Corr.“ wurde die Lehrlingsfrage durch einen Artikel erörtert, welcher besonders die alzu starke und gewissenlose Aufnahme von Lehrlingen für Gutenberg's Kunst ins Auge faßte. Die vorliegende Mittheilung, obwohl von einem andern Verfasser herrührend, soll die mitunter bedauerlich werthe Stellung derselben dem Leser vorführen. — Mit Recht wurde im angeführten Artikel gesagt: „Mancher Principal lehrt den Lehrling nicht darum, daß er etwas lerne, sondern lediglich, um möglichst Nutzen von ihm zu ziehen.“ — Diese Sucht nach Gewinn erfreckt sich beim Eintritt eines Burfchen nicht nur darauf, daß er sobald als möglich Zeilen, Columnen und Bogen zusammenzuführen kann, sondern leider herrschen manche Principale soweit über die körperlichen Kräfte ihrer Zöglinge (nachdem die geistigen in den Geschäftstunden genugam in Anspruch genommen worden sind), daß sie dieselben zu allerhand häuslichen, selbst Gartenarbeiten, betreiben! — Wo bleibt hier die Autorität des Para-